

## Replik zum vorstehenden Beitrag von Dieter Eckel über die Bedeutung der Indifferenzkurvenanalyse für die ökonomische Theorie

Die Verteidigung der Indifferenzkurvenanalyse, zu der sich Eckel durch meinen Aufsatz<sup>1</sup> veranlaßt sieht, könnte beim Leser den Eindruck erwecken, die Indifferenzkurvenanalyse sei von mir ziemlich unendifferenziert abgelehnt worden. Dem widerspricht folgende Bemerkung: „Die Indifferenzkurvenanalyse verliert dadurch (meine Kritik) nicht an Wert als theoretisches Demonstrationsinstrument; nur ändert sich das Ergebnis: Die Indifferenzkurvenanalyse beweist gerade nicht, daß es ein nutzenoptimales Haushaltsgleichgewicht gibt, sondern zeigt das Gegenteil ...“<sup>2</sup> Die Ausführungen Eckels kommen dieser Auffassung entgegen, da er ebenfalls stärkste Zweifel an der Möglichkeit äußert, eine realisierbare optimale Güterkombination aus dem Indifferenzkurvensystem zu ermitteln<sup>3</sup>, und stetig gekrümmte Indifferenzlinien nur noch als Extremfälle gleichnützlicher Güterkörbe betrachtet<sup>4</sup>.

Eckel konstatiert, daß praktisch kein Konsum-Optimum erreicht wird. Da andererseits ein theoretisches Optimum als Orientierungsmerke fungiert, wäre die Frage zu stellen, wieso überhaupt bei der konkreten Kaufentscheidung noch auf ein solches Optimum rekurriert wird, zumal Eckel dann mit zwei alternativen Hilfshypothesen arbeiten

---

<sup>1</sup> Karl Georg Zinn: Die Einschränkung von Indifferenzbereichen durch soziale Substitutionsgrenzen. Schm. Jb., Bd. 90 (1970), S. 303 - 326.

<sup>2</sup> Zinn: a.a.O., S. 306.

<sup>3</sup> „Es liegt eigentlich auf der Hand, daß in diesem Fall (fehlende Realisierbarkeit der optimalen Güterkombination wegen Unteilbarkeit; K. G. Z.) in der konkreten Kaufsituation jene Güterkombination gewählt wird, die realisierbar ist und der optimalen Kombination am nächsten kommt.“ Dieter Eckel: Die Bedeutung der Indifferenzkurvenanalyse für die ökonomische Theorie. In diesem Heft S. 454. — Und: „Die Optimierung der Konsumententscheidung wird also nicht als starre Handlungsschablone zu verstehen sein, die in jeder Kaufperiode in gleicher Weise eingesetzt und bei Lieferung einer nicht realisierbaren Lösung verworfen wird.“ Eckel: a.a.O., S. 454 Eckel geht wegen der punktuellen Unlösbarkeit der Optimierung zur Mehrperiodenbetrachtung über, verläßt aber damit den üblichen Ansatz der Indifferenzkurvenanalyse. Zudem wäre ja die Zusammenfassung mehrerer Perioden, über deren exakte Abgrenzung Eckel keinen Aufschluß gibt, näherliegend als die vorgeschlagene Aufteilung.

<sup>4</sup> Vgl. gestrichelte Linie in Abb. 1 bei Eckel sowie den zugehörigen Text. Eckel: a.a.O., S. 451 f.

muß: 1. Kreditierung bei zu geringen Finanzmitteln; 2. Kauf eines billigeren Warenkorbes und Ansparen des nicht verbrauchten Betrages für den nächsten Kauf, bei dem dann der teurere Warenkorb erstanden wird<sup>5</sup>.

Modifikationen des Indifferenzkurvenverlaufs, die von Eckel vorgenommen werden, machen deutlich, daß sich die Optimum-Konzeption nur mit Mühe verteidigen läßt und nicht die schlichte Bündigkeit aufweist, mit der sie üblicherweise angeboten wird.

Die Hilfshypothesen, Kreditaufnahme bzw. Sparen für den nächsten Kauf der gleichen Güter, erscheinen zudem problematisch, da ein Haushalt bzw. ein Individuum Sparentscheidungen und eventuelle Kreditaufnahme bereits bei der Planung seines Gesamtbudgets berücksichtigen dürfte und nicht im Sinne einer ad-hoc-Maßnahme einsetzt, um seine tatsächliche Kaufentscheidung mit einer theoretisch optimalen in Einklang zu bringen. Eckel gibt durch die Einführung der genannten Hilfshypothesen implizite zu, daß nur mit einer durch die Kaufentscheidung als präferiert anzusehenden Güterkombination gerechnet werden kann, die nicht mit einem theoretisch abgeleiteten Optimum zusammenfällt. Daß eine Erweiterung der Problemstellung auf die Analyse der möglichen Interdependenz von Käufen der gleichen Güter zu verschiedenen Zeitpunkten (Perioden i. S. Eckels) sinnvoll ist, wird nicht bestritten. Nur scheint mir diese Ausweitung gerade eine Folge der aufgewiesenen Schwierigkeiten der herkömmlichen Indifferenzkurvenanalyse zu sein (vgl. Punkt 2 bei Edkel).

Im Zusammenhang mit meinem Hinweis, „daß die Indifferenzkurvenanalyse nur eine angebliche Wertneutralität aufweist, tatsächlich aber nicht weniger werturteilsabhängig ist als jedes kardinale Nutzensystem“<sup>6</sup>, meint Eckel diese Aussage als subjektives Werturteil charakterisieren und durch Konfrontation mit einer beurteilenden Folgerung („Der suggestive Charakter solcher Demonstration und die Überwertigkeit der Indifferenzkurvenanalyse wird durch solche Einwände jedoch nicht beseitigt“<sup>7</sup>), die deutlich als *meine* Ansicht am Ende eines Abschnitts steht, entkräften zu können. Abgesehen von der sachlichen Zusammenhanglosigkeit zwischen der von Eckel monierten Aussage und der zur Gegenargumentation herangezogenen Formulierung sowie der in diesem Fall unzulässigen Verkürzung beim Zitieren, impliziert ein Indifferenzkurvenschema das (wohl plausible) Werturteil, daß mehr besser ist. Der Hinweis auf die Sinnhaftigkeit dieses Wert-

<sup>5</sup> Eckel: a.a.O., S. 454.

<sup>6</sup> Zinn: a.a.O., S. 304. — Eckel: a.a.O., Fußnote 10, S. 452.

<sup>7</sup> Zinn: a.a.O., S. 314.

urteils<sup>8</sup> widerlegt nicht meine Aussage, daß es sich um ein Werturteil handelt, das zugleich der Vereinfachung dient; es wird nämlich nicht mehr bedacht, daß größere Güterkörbe *höhere Einkommen* bedeuten und daß sich damit die Präferenzordnung ändern kann. Daß dies üblicherweise geschieht<sup>9</sup>, war ein Ansatz meiner Kritik. Wenn Eckel zutreffend ausführt, daß „Umstrukturierungen des Präferenzfeldes durch Konsumerfahrungen während des Konsums erfolgen“<sup>10</sup>, aber bestreitet, daß damit Überschneidungen von Präferenzkurven *denkbar* sind (so meine Formulierung), d. h. er meint, daß einfach zwei verschiedene Präferenzsysteme vorliegen, jedes bezogen auf eine andere soziale bzw. zeitliche Situation desselben Individuums, so wird dadurch der Einwand gegen die Einkommensunabhängigkeit von Indifferenzlinien nicht widerlegt, sondern nur erneut auf die von mir kritisierte Interpretation des Indifferenzkurvensystems verwiesen. Das Zwei-Güter-Modell ist ein Ausschnitt aus der gesamten Warenkombination eines Individuums. Das durch eine Indifferenzkurve repräsentierte Nutzeniveau kann zugleich als Repräsentant einer bestimmten Einkommenssituation angesehen werden. Ein höheres Nutzeniveau mit zugehöriger Indifferenzkurve spiegelt entsprechend ein höheres Einkommensniveau wider. Wie anhand eines Beispiels erläutert wurde<sup>11</sup>, sind Überschneidungen dieser beiden so verstandenen Indifferenzlinien möglich. Eckel beharrt hingegen darauf, daß solche sich überschneidenden Indifferenzlinien zu verschiedenen Präferenzsystemen (desselben Individuums) gehören.

Unter Punkt (4) wird von Eckel auf die Substitutionalität der Güter im Bereich des Existenzminimums hingewiesen. Er bedient sich dazu der Konstruktion einer Iso-Kalorien-Kurve. Abgesehen davon, daß man über die Qualifizierung eines existenzminimalen Güterkorbes streiten kann, enthält er keineswegs nur Güter, die sich auf den gemeinsamen Nenner der physikalischen Einheit Kalorie bringen lassen. Dies gilt nicht einmal für den partiellen Warenkorb fester Nahrungsmittel (Kohlehydrate, Eiweiß, Vitamine etc.). Daß man sich zwei substituierbare Güter zur Demonstration einer solchen Iso-Kalorien-Kurve aussuchen kann, ist selbstverständlich. Ein solches Verfahren wäre jedoch gerade symptomatisch für die von mir grundsätzlich als suggestiv und simplifizierend kritisierte Darstellungsweise, da dem Demonstrationsinstrument zuliebe ein sehr spezieller Fall zum repräsentativen

<sup>8</sup> Eckel: a.a.O., S. 453. „Es erscheint bei der Ordnung der Präferenzen ein durchaus sinnvoller Ansatz, daß eine objektiv größere Gütermenge mit einem höheren Nutzen verknüpft wird.“

<sup>9</sup> In den Punkten 1 und 3 bestreitet Eckel nicht prinzipiell meinen Einwand, sondern verweist nur auf Prämissen, die der Aufrechterhaltung des üblichen Indifferenzkurvenschemas dienen.

<sup>10</sup> Eckel: a.a.O., S. 455.

<sup>11</sup> Zinn: a.a.O., S. 310 ff.

erhoben wird. Durch die Beschäftigung mit dem Giffen-Fall, der sich im Rahmen von Iso-Kalorien-Kurven unterbringen läßt, scheint Eckel die Komplementarität beim Existenzminimum nur in bezug auf Nahrungsmittel betrachten zu wollen.

In den Ausführungen zu Punkt (5) kommt Eckel erneut auf die Komplementaritätsfrage zurück und versucht, durch eigene und Eingehen auf meine Beispiele in der Tendenz nachzuweisen, daß der Anteil der komplementären Güter eines Gesamtwarenkörbes im Verhältnis zu dem der substitutiven von mir überdimensioniert wurde. Es ist wenig sinnvoll, hier meine etwas differenziertere Argumentation zu wiederholen<sup>12</sup>, verkürzt sei jedoch folgendes bemerkt:

1. Im Existenzminimum lassen sich Nahrung, Wohnung, Kleidung, Heizung u. a. untereinander nicht mehr substituieren;
2. der Substitutionsbereich wächst mit höherem Einkommen (höheres Nutzenniveau), aber es gibt Güter unterschiedlichen Substitutionsgrades bzw. Komplementaritätsgrades; mit wachsendem Einkommen werden auch soziale Einflüsse für die Komplementaritätsbeziehungen bestimmend.

Die unter den Punkten (6) bis (8) aufgeworfenen Einwände Eckels beruhen zum Teil auf leichten Mißverständnissen.

Ad 6. Es wurde nicht behauptet, daß z. B. bei allgemeiner Vierzigstundenwoche jede Arbeitszeit-Freizeit-Kombination realisierbar ist und somit auch eine Arbeitszeit von „täglich 4 Stunden und 40 Minuten“ erreicht werden kann, obgleich sich auch hierfür zutreffende Beispiele finden ließen (Teilzeitarbeit). Hingegen wurde auf die Tatsache abgehoben, daß prinzipiell Lebenszeit für Freizeit oder Einkommenserzielung (Arbeitszeit) aufgewandt werden kann, also eine prinzipielle Teilbarkeit vorliegt, während z. B. ein Personenwagen und Eigentumswohnungen keine vergleichbare Teilbarkeit aufweisen.

Ad 7. Teilweise wurde dieser Punkt — auch bei Eckel — bereits mit der Einkommensabhängigkeit von Indifferenzlinien behandelt. Eckel wendet sich im übrigen nur gegen meine angeblich zu globale Formulierung, nicht gegen die prinzipielle Aussage und ergänzt die Diskussion um den Hinweis auf einen interessanten, in Rezessionen aktuellen Sonderfall.

Ad 8. Es ging nicht um die „soziale Frage“, sondern um sozial bedingte Grenzen von Indifferenzbereichen. Die Berücksichtigung von Besitzekommen und die Differenzierung nach Arbeitsqualitäten hätte meine Ausführungen zwar verbreitert, aber keine prinzipiell neuen

<sup>12</sup> Vgl. Zinn: a.a.O., S. 307 ff.

Gesichtspunkte zum Thema beigetragen. Die Wirkung von Besitzeinkommen hätte u. a. als Einflußfaktor beim Sparvolumen und der Freizeitpräferenz berücksichtigt werden können. Der Freizeitcharakter bestimmter Tätigkeiten, auf den Eckel verweist und der sicherlich nicht für die Mehrzahl der abhängig Beschäftigten gilt, würde das in der soziologischen Literatur bereits eingehend erörterte Problem der Abgrenzung von Freizeit und Arbeit aufgeworfen haben, was nicht im Rahmen meiner Arbeit lag. Daß Differenzierungen des Freizeitminimums nach einer Vielzahl von speziellen (medizinischen, sozialen, historischen etc.) Kriterien möglich sind, scheint mir selbstverständlich, aber der Hinweis von Eckel sei dankbar vermerkt. Das gleiche gilt für Eckels Erwähnung des Einflusses der Freizeitbeschäftigung auf die Arbeitsqualität; zu polarisieren wären dabei wohl noch die berufsbezogene Fortbildung und der Alkoholexzeß.

Abschließend sei eine kurze Bemerkung zu der Fußnote 35 in Eckels Aufsatz erlaubt, die der Verfasser ähnlich wie Punkt (8) insgesamt weniger auf meinen Aufsatz als mehr auf die zitierte Monographie „Basistheorie des ökonomischen Wohlstandes in der Demokratie“ gemünzt haben dürfte. Der Fall, daß eine bestimmte Tätigkeit bei einem Menschen „höchste Arbeitsfreude“, beim anderen „höchstes Arbeitsleid“ hervorruft, mag sich zwar mit irgendeinem Beispiel noch belegen lassen, aber Eckel wird dies wohl kaum als Regel hinstellen wollen. Ein solches Extrembeispiel dann als Basis eines „wissenschaftlichen Standpunktes“ (gegen welche und wie definierte Unwissenschaftlichkeit will sich der Verfasser absichern?) für die Konstatierung inter subjektiver Unterschiede von „Mentalität“ und „Bewertung“ und gegen eine explizite an eine bestimmte Auffassung des Gleichheitsprinzips anknüpfende Verteilungskonzeption ins Feld zu führen, macht es der Replik zu leicht.

Karl Georg Zinn, Aachen